

**Prof. Dr. Norbert Mecklenburg**  
Köln Üniversitesi  
Alman Dili ve Edebiyatı Bölümü

## **Nationalismus – eine Dummheit?** **Bertolt Brechts Keuner-Geschichte über Vaterlandsliebe**

ABSTRACT

---

### **Nationalism – A Kind of Stupidity? Bertolt Brecht's "Keuner-Geschichte" about Patriotism**

This minimal story, part of the famous collection called *Geschichten vom Herrn Keuner*, deals with nationalism as danger and as stupidity, in a clearly didactic and dialectic fashion, yet still not without several aspects of uncertainty. First, the text is analyzed: its structure, its rhetoric, and its spots of indeterminacy. Secondly, the author's intention and political message is determined. Last, some critical questions are discussed.

Zuerst im Jahre 1930 veröffentlichte Bertolt Brecht den folgenden Text über Nationalismus, der auch heute, im Zeitalter permanenter „Weltordnungskriege“ (Kurz, 2003), imperialistischer Globalisierung und nationalistischer Reaktionen auf sie, an Aktualität kaum verloren hat:

Vaterlandsliebe, der Haß gegen Vaterländer

Herr K. hielt es nicht für nötig, in einem bestimmten Land zu leben. Er sagte: „Ich kann überall hungern.“ Eines Tages aber ging er durch eine Stadt, die vom Feind des Landes besetzt war, in dem er lebte. Da kam ihm entgegen ein Offizier dieses Feindes und zwang ihn, vom Bürgersteig herunterzugehen. Herr K. ging herunter und nahm an sich wahr, daß er gegen diesen Mann empört war, und zwar nicht nur gegen diesen Mann, sondern besonders gegen das Land, dem der Mann angehörte, also daß er wünschte, es möchte vom Erdboden vertilgt werden.

„Wodurch“, fragte Herr K., „bin ich für diese Minute ein Nationalist geworden? Dadurch, daß ich einem Nationalisten begegnete. Aber darum muß man die Dummheit ja ausrotten, weil sie dumm macht, die ihr begegnen.“ (Brecht, 1967: 378)

Es handelt sich um eine der Kürzestgeschichten aus dem Zyklus *Geschichten vom Herrn Keuner*. Auch hier steht „Herr K.“ im Mittelpunkt. Es geht wie in den meisten anderen Keuner-Geschichten darum, was Herr K. in einer bestimmten Situation tut, denkt und sagt, und es geht darum, was für Schlüsse der Leser daraus ziehen soll. Die Geschichten haben meistens einen didaktischen Zug, aber in der Weise, daß der Leser aufgrund von Leerstellen und Verfremdungseffekten eine Lehre selber herausfinden muß.

## A. Analyse und Interpretation

### 1. Aufbau

Der kurze Text besteht aus acht Sätzen. Davon sind vier Sätze Figurenrede, d. h. nur die Figur K. spricht, und vier Sätze sind Erzählerrede (genaugenommen zusätzlich noch die Sätze „Er sagte“ und „fragte Herr K.“). Auch in den Sätzen der Erzählerrede ist K. nicht nur das Handlungssubjekt, sondern auch das grammatische Subjekt – bis auf einen Satz: In diesem ist das Subjekt – wiederum in beiderlei Bedeutung – ein Gegenspieler, der Offizier des Feindes.

Der Text ist dreiteilig aufgebaut: Ausgangssituation – konflikthaltiges Ereignis – Schlußfolgerung. Ein Apophthegma mit emblematischer Struktur. (‘Apophthegma’ ist der antike Gattungsbegriff für Weisheitsaussprüche, wie sie von Sokrates oder Jesus überliefert sind. ‘Emblematisch’ nennt man Bilder, Szenen, Situationen, die einen Gedanken veranschaulichen.) Im ersten Teil, den ersten beiden Sätzen, wird eine grundsätzliche, allgemeine Einstellung von K. über das Leben in einem Lande mitgeteilt. Im zweiten Teil wird ein Ereignis erzählt, nämlich was K. „eines Tages“ mit einem Offizier des „Feindes“ erlebt. Im dritten Teil werden Selbstbeobachtung und Selbstgespräch von K. in Anschluß an dieses Erlebnis mitgeteilt.

Dieser Aufbau zeichnet dem Leser eine Deutungsrichtung vor: Er soll das Erlebnis von K., wie dieser selbst, überdenken. Auf dieses Überdenken, nicht auf das Ereignis, das dafür Anlaß gibt, legt der Text das Schwergewicht. Darum nimmt der dritte Teil die Hälfte des ganzen Textes ein.

## 2. Thematische Verknüpfung

Wie sind die drei Teile nun thematisch miteinander verbunden? Die Beziehung zwischen zweitem und drittem Teil ist klar: Sie schließen aneinander unmittelbar an: Auf das Erlebnis folgt das Nachdenken über dieses Erlebnis.

Die Beziehung zwischen erstem und zweitem Teil enthält durch das „aber“ im dritten Satz eine Leerstelle: Das „aber“ kann (a) anzeigen, daß bloß umgeschaltet wird von der Mitteilung einer allgemeinen Einstellung K.s zur Erzählung seines besonderen Erlebnisses; das findet sich häufig in altertümlichem Erzählstil, wie ihn Brecht in diesem kleinen Text mehrfach verwendet (oder nur ironisch anführt, zitiert? Ter-Nedden (1983: 385) spricht vom „Zitatcharakter dieser archaisierenden Stilisierung“): „Da kam ihm entgegen ein Offizier“ (Wortstellung); „also daß er wünschte, es *möchte* vom Erdboden *vertilgt* werden“; „weil sie dumm macht, *die* ihr begegnen“.

Oder das „aber“ kann (b) einen möglichen Gegensatz markieren. Der Leser fragt dann (beim ersten Lesen): Wird das Erlebnis K.s seine Einstellung in Frage stellen oder bestätigen? – Ganz ähnlich ist die Position des „aber“ bei der Verknüpfung von allgemeinem Problem und besonderem Fall, von Konzept und Geschichte, auch am Anfang von Johann Peter Hebels Kalendergeschichte *Kannitverstan*: „Aber auf dem seltsamsten Umweg kam ein deutscher Handwerksbursche durch den Irrtum zur Wahrheit und zu ihrer Erkenntnis“ – so wie auch Herr K. auf einem Umweg zu einer Erkenntnis kommt. *Diese* Leerstelle schließt sich spätestens beim zweiten Lesen problemlos.

Die Beziehung zwischen erstem und drittem Teil enthält problemhaltigere Leerstellen: Welche Verbindungen sollen wir zwischen den vier Themen ‚Leben in einem bestimmten Land‘, ‚Hungern‘ (erster Teil), ‚Nationalismus‘ und ‚Dummheit‘ (dritter Teil) herstellen? Und außerdem: Wie verhalten sich diese Themen zu dem Thema ‚Krieg‘ bzw. ‚Besetzung‘, das im Mittelteil enthalten ist?

## 3. Titel und Text

Den auffälligsten Verfremdungseffekt bildet die Leerstelle zwischen Text und Titel. Der Titel hat schon in sich ein Rätsel-Element. Denn erstens sind seine beiden durch Komma getrennten Syntagmen nicht genau symmetrisch, und zweitens ist ihre Beziehung mehrdeutig: Handelt es sich um eine Gleichsetzung oder um eine Entgegensetzung? Die Asymmetrie beruht vor allem auf der Differenz von Singular und Plural: ‚Vaterland‘ steht bei der Liebe

im Singular, beim Haß im Plural. Dadurch entsteht ein Paradox: In dem Wort ‚Vaterlandsliebe‘ ist der Bezug auf jeweils ein einziges Land enthalten. Aber in der gleichen Weise, wie man ein und nur ein Land lieben kann, nämlich *als* Vaterland – andere Länder liebt man vielleicht in anderer Hinsicht, z. B. als Urlaubsland –, kann man eine Mehrzahl von Ländern weder lieben noch hassen, denn dann liebt oder haßt man diese Länder eben nicht *als Vaterland*. Nun könnte man diese Mehrdeutigkeit auflösen, indem man „Haß gegen Vaterländer“ als einen *verkürzten* Ausdruck versteht: als Haß gegen *andere* Vaterländer, genauer: gegen Vaterländer anderer Menschen. Diese Verkürzung versteckt und verfremdet den Gedanken, daß eine bestimmte Art von Vaterlandsliebe dafür blind macht, daß auch Menschen anderer Länder ihr Land lieben können, eine Blindheit, die dann leicht Liebe zum eigenen Land in Haß auf andere umschlagen läßt. – Diese nationalnarzißtische Blindheit wird sehr schön in Fontanes *Effi Briest* (im 19. Kapitel) ironisch beleuchtet: Als bei einem Diner das „Preußenlied“ angestimmt wird: „Ich bin ein Preuße ... will ein Preuße sein“, sagt einer der Anwesenden über diese preußische Vaterlandsliebe, sie sei doch was Schönes, „so was hat man in anderen Ländern nicht“; Innstetten aber, der von solchem bornierten Patriotismus nicht viel hält, antwortet: „in anderen Ländern hat man was anderes“.

Diese Interpretation des Titels der Keuner-Geschichte wird durch eine Textvariante gestützt. Im Erstdruck des Textes von 1930, in *Versuche* 1, folgt auf den Schluß, der uns in der bekannten Fassung vorliegt, noch ein weiterer Absatz. Dieser lautet:

Die Vaterlandsliebe, sagte Herr Keuner, ist wie jede Liebe eine freiwillige Bürde und ist also höchstens noch für den geliebten Gegenstand lästig. Anders ist es mit *der* Vaterlandsliebe, die als Haß gegen andere Vaterländer auftritt. Sie ist für alle lästig. (Brecht, 1995: 15 f.)

In dieser Lesart fügt Herr K. seiner Überlegung noch einen ganz neuen Gedanken an, ein weiteres Apophthegma, das ebenso geistreich formuliert wie uneinleuchtend ist und vielleicht darum in späteren Ausgaben wieder gestrichen wurde. Möglicherweise hat erst diese Anfügung dem ganzen Text seinen jetzigen Titel gegeben, denn in dieser Version sind Text und Überschrift scheinbar nahtlos in Übereinstimmung: durch Wiederaufnahme des Titel- und Themawortes „Vaterlandsliebe“, wobei das Verhältnis der Gegensätze Liebe und Haß als Gleichsetzung verdeutlicht wird: „Vaterlandsliebe, die als Haß gegen andere Vaterländer auftritt“.

Nun kann die Lesartenmethode aber hermeneutisch in die Irre führen. Dann nämlich, wenn man bei allzu schnellem ‚Einsetzen‘ der Textvariante in eine Leerstelle zu fragen vergißt, warum denn in der abweichenden Fassung die Variante gelöscht, der Absatz wieder gestrichen wurde. Wollte Brecht nur streichen, was implizit schon im Titel gesagt ist? Oder wollte er dessen Deutungsspielraum und Rätselcharakter dadurch erhöhen, daß er das Wort „andere“ bewußt wegließ? Nicht „Haß gegen andere Vaterländer“, sondern „Haß gegen Vaterländer“ überhaupt! Denn dadurch wird eine weitere und weiterführende Deutung möglich. Der Ausdruck „Haß“ im Titel kann sich auf eine andere Ebene beziehen als der Ausdruck „Vaterlandsliebe“: nicht auf *ein* Vaterland oder mehrere Vaterländer, sondern – so liegt es nahe zu folgern – auf die Idee, das Ideologem ‚Vaterland‘, das verschiedene Menschen auf verschiedene Länder beziehen können, aber jeweils immer auf nur ein Land. Gemeint sein könnte eine Rede- und Denkweise, welche die Menschen dazu verführt, sich durch ihre ‚Vaterländer‘ voneinander abzugrenzen. Auf dieser Interpretationslinie läßt sich die Leerstelle zwischen Titel und Text folgendermaßen schließen: Im Text selbst wird ja nicht mehr von Vaterlandsliebe geredet, sondern von Nationalisten und davon, was militante Nationalisten verschiedener Nationen gemeinsam haben: Nationalismus in Form von Haß auf andere Nationen. „Haß gegen Vaterländer“ – in dem Ausdruck steht zweierlei doppeldeutig gegeneinander: Haß auf andere Nationen und Haß auf Nationalismus. Diese Doppeldeutigkeit zeigt jedoch eindeutig: Das Thema dieser Keuner-Geschichte ist, obwohl das Wort weder im Titel noch im Text vorkommt, Nationalismus.

Die ungewöhnliche, weil doppeldeutige Wendung „Haß gegen Vaterländer“ kommt im Text selbst nicht vor. Was dagegen vorkommt, sind zwei andere Sorten von Haß: (a) K.s Haß gegen das Land des Offiziers, als Steigerung seiner Empörung; (b) Haß gegen die Dummheit, hier angeboten als eine bessere Alternative zum Haß gegen ein Land. Diesen Alternativ-Haß befürwortet K. in seinem letzten Satz, der zugleich der letzte Satz des Textes ist und dadurch ein besonderes Gewicht hat.

#### 4. Dialektischer Lernprozeß

Wenn es nun aber im ganzen Text um Nationalismus geht, läuft dann die Botschaft K.s/des Textes/Brechts nicht darauf hinaus, Nationalismus als eine Dummheit hinzustellen? Allein, kann man diese Ansicht nicht bereits aus dem ersten Teil des Textes herauslesen? In diesem Fall wäre der ganze weitere Text

als Bestätigung für diese Ansicht zu lesen, und K. hätte aus seiner neuen Erfahrung nichts Neues gelernt. Warum dann aber das „aber“ im dritten Satz? Diese Lesart ist, in Hinblick auf den Grundgestus des Keuner-Zyklus, unwahrscheinlich, denn dieser enthält in der Regel keine Thesen-Geschichten, die eine vorangestellte Aussage bloß illustrieren, vielmehr werden in ihnen oft Lernprozesse gezeigt. Der Aufbau auch dieses Textes, besonders der Übergang vom zweiten zum dritten Teil, vom Erlebnis zum Überdenken des Erlebten, legt es nahe, auch hier einen echten Lernprozeß K.s zu suchen. Worin bestünde dieser Lernprozeß aber, wenn man die Einschätzung des Nationalismus als Dummheit, als beschränkte Denkweise, schon aus dem ersten Teil herauslesen kann? Was ist das Neue, das K. aufgrund seines Erlebnisses mit dem Offizier des Feindes zu seinem bisherigen Wissen über Nationalismus hinzugelernt hat?

Die Antwort ist nicht schwer: Das Neue ist die Einsicht in eine gefährliche *Wirkung* des Nationalismus. Diese Wirkung erfährt K., der im allgemeinen, wie der erste Teil des Textes zeigt, das Gegenteil eines Nationalisten ist, unfreiwillig am eigenen Leibe, und darum ist seine Einsicht besonders nachdrücklich. Es zeichnet sich also eine dialektische Struktur ab: erster Teil: allgemeine, abstrakte – und darum ein wenig arrogant klingende – Ablehnung des Nationalismus; zweiter Teil: Selbsterfahrung als unfreiwilliger Nationalist; dritter Teil: genauer begründete Ablehnung des Nationalismus aufgrund von konkreter Einsicht in dessen gefährliche Wirkungsweise.

##### 5. *Verhältnis von Gesamttext und Schlußsatz*

In der Sicht K.s besteht diese Gefährlichkeit in dem ‚ansteckenden‘ Charakter des Nationalismus. Das geht aus dem dritten Teil klar hervor, trotz der Leerstelle zwischen Schlußsätzen und Davorstehendem. Diese Leerstelle muß nicht notwendigerweise so gefüllt werden, daß Nationalismus als eine Spielart von Dummheit aufzufassen sei. Denn zunächst handelt es sich ja um einen bloßen Vergleich, als dessen *tertium comparationis* man sich eine ansteckende Krankheit denken kann: In der gleichen Weise, wie Dummheit ‚ansteckend‘ ist, ist es auch der Nationalismus: Die Dummheit von dummen Menschen macht auch diejenigen dumm, die mit ihnen in Berührung kommen; der Nationalismus von Nationalisten macht auch diejenigen nationalistisch, die mit ihnen zu tun bekommen. Hierfür kann K. kritisch auf sich selbst als ein Beispiel verweisen.

Die Schlüssel-Isotopie des Textes ist die dreifache Wiederkehr des Bedeutungselements ‚Haß/Vernichtungswunsch‘: (1) „der *Haß* gegen Vaterländer“; (2) „das Land [...] möchte vom Erdboden *vertilgt* werden“; (3)

„muß man die Dummheit ja *ausrotten*“. Gibt die Wendung (1), wie gezeigt, ein Rätsel auf, so stehen die Wendungen (2) und (3) in gezielter Kontraparallele miteinander. ‚Vom Erdboden vertilgen‘ und ‚ausrotten‘ sind Synonyme – das ist die Parallele. Worin aber besteht der – bei oberflächlicher Lektüre leicht überlesbare – Kontrast? Ein Offizier, ein Mann, ein Nationalist, ein Land – das alles sind Konkreta; Nationalismus und Dummheit dagegen sind Abstrakta. Sie bezeichnen Einstellungen, Bewußtseinsformen.

Die Pointe des Textes kann man demnach in Folgendem sehen: Hier führt ein beschämt-selbstkritisches Nachdenken über eine bestimmte Sorte von Haß, nämlich von destruktivem nationalistischen Haß gegen andere Menschen und ein anderes Land, zu dessen Umwandlung in eine andere Sorte von Haß, nämlich in produktiven Haß gegen solchen nationalistischen Haß. Will man die Botschaft des Textes explizit als Lehre formulieren, so wird man sagen: Wir sollen nicht *die Nationalisten* (diejenigen, die uns bedrohen und uns dadurch selber zu Nationalisten machen können) vernichten wollen, sondern *den Nationalismus* als Denkweise, als Einstellung, als Ideologie.

Denn Nationalismus verbreitet sich auf eine gefährliche, schwer unter Kontrolle zu bringende Weise: Wenn sich eine Menschengruppe nationalistisch verhält, provoziert sie dadurch bei anderen Menschengruppen, die mit ihr in Kontakt und Konflikt kommen, Gegen-Nationalismen und so fort bis zu einem denkbaren nationalistischen Kampf aller gegen alle. Nationalismus ist nicht nur eine *begrenzte* Denkweise, z. B. gemessen an der Art von *Internationalismus*, den K. im ersten Teil des Textes vertritt, sondern auch eine *gefährliche* Denkweise – das hat K. am eigenen Leibe und darum besonders nachdrücklich erfahren. Darauf läuft sein Lernprozeß hinaus.

So weit die Botschaft dieser Keuner-Geschichte, wie man sie als geübter oder lernbereiter Leser ermitteln kann, wenn man zugleich mit dem Was das Wie des Textes beachtet, seine Schreibweise, d. h. seinen Aufbau, seine Strukturelemente, seine Semantik und seine Rhetorik. Zweifellos kann diese Botschaft – je nach dem Horizont des Lesenden – einen wertvollen Denkanstoß vermitteln. Dabei ist es egal, ob man über historische Nationalismen nachdenken will, wie sie zum Entstehungskontext der Keuner-Geschichten zwischen den beiden Weltkriegen gehören, oder über heute aktuelle Nationalismen und das von ihnen ausgehende Bedrohungspotential überall in der Welt.

## B. Vier kritische Nachfragen an den Text

Auf der anderen Seite lohnt es sich auch bei diesem kleinen Text eines großen literarischen Meisters, zu fragen, wo seine Schwachstellen liegen, nicht um an ihm herumzukritteln oder gar im Sinne der Dekonstruktion seine ‚Unlesbarkeit‘ zu beweisen, sondern weil auf diese Weise erklärbar wird, wenn Lektüren entweder an der intendierten Botschaft des Textes vorbeilesen oder mit ihr – aus wohlwollenden Gründen – nicht einverstanden sind. Es gibt in diesem wie in jedem anderen literarischen Text Elemente, die, gewissermaßen hinter dem Rücken des Autors wirksam, entweder der intendierten Botschaft zuwiderlaufen oder zumindest deren Plausibilität beeinträchtigen können.

Meine kritische Lektüre dieser Keuner-Geschichte berührt sich teilweise mit Thesen einer Studie zu dem ganzen Zyklus, die jedoch ihrerseits einer kritischen Lektüre bedarf. Gisbert Ter-Nedden kommentiert „Brechts fiktive Lehren“ in den Keuner-Geschichten in Hinblick auf die hermeneutischen Probleme, welche solche „didaktische Poesie“ dem Lesenden und Interpreten aufgibt. Didaktische Dichtung verführt leicht zu affirmativer Lektüre und zu Interpretationen, die sich darauf beschränken, die poetischen Texte zu paraphrasieren, um ihre Lehre zu ermitteln, die dann in der Regel unbefragt angenommen wird. Auch in Hinblick auf Brechts Lehrdichtung gibt es solche „erbaulichen“ Paraphrasen „brechtfrommer“ Interpreten.

Demgegenüber – das arbeitet Ter-Nedden überzeugend heraus – wäre zu beachten, daß literarische Lektüre niemals ein geradliniger Verstehens- und Lernprozeß ist, denn Hermeneutik und Didaktik werden immer durch das poetische Medium gebrochen. Diese Brechungen in den Keuner-Geschichten wahrnehmen hieße, die Momente des Konstruierten und Zugespitzt-Witzigen, des Paradoxen und Absurden in ihnen nicht zu überlesen, vielmehr nach ihrer Funktion zu fragen. Die Poetizität der Keuner-Geschichten bricht auch die Autorität der Herrn K. zugewiesenen Lehrerrolle, seine Stilisierung zum Weisen und die der Texte zu einer „Legendensammlung über einen profanen Heiligen“ (Ter-Nedden, 1983: 382). So schweben z. B. die schon angesprochenen biblischen Archaismen zwischen Verwendung und bloßem Zitieren. Durch dieses Zitathafte wird die Autorität, die der Gattung der Apophthegmatik anhaftet, hier ironisch-spielerisch gebrochen. Apophthegmata, Weisheitsworte in situativer Einbettung, stehen gattungsmäßig zwischen Anekdote, Parabel und Aphorismus. Gegen die den Keuner-Geschichten eingeschriebene Intentionlinie, die auf „Einverständnis“, ja sogar auf Vorverständnis über



marxistische Grundthesen zielt, erlauben die Keuner-Geschichten durch ihre lockere, Leerstellen enthaltende Machart auch ein offenes, freies, ein mehr diskussives Lesen. Jedoch heißt das m. E. nicht, daß man bei ihnen poetische Gestaltung und politische Botschaft auseinanderreißen könnte, wie es Ter-Nedden tendenziell tut. Diskussives, kritisches Lesen heißt vielmehr, im Mitspielen des Text-Spiels eine eigene Spielposition gegenüber der des Autors einzunehmen.

Nun gehört es zur Poetik und Rhetorik narrativer Texte, daß sie immer einen Hiatus, eine ‚Lücke‘ zwischen Geschichte und Botschaft haben, auch und gerade didaktische Gattungen wie Fabel, Parabel, Legende oder Apophthegma. Wie Erzählungen von Wundern keine Wunder sind, so sind Erzählungen von moralischen oder anderen Lehren keine Lehren. Die Lücke zwischen Erzählung und Botschaft wahrzunehmen und kritisch zu überdenken, gehört zur ‚republikanischen Freiheit‘ (Friedrich Schlegel) des Lesers. Wie keine Geschichte eine vollkommen verlässliche Illustration ihrer Moral ist, so ist es auch diese Keuner-Geschichte nicht. An ihr lassen sich einige solcher Textelemente und Problembereiche herausstellen, die der intendierten Botschaft entweder zuwiderlaufen oder ihre Plausibilität beeinträchtigen. Dadurch zwingen sie den kritischen Leser, eine differenzierte eigene Position zu gewinnen.

Es sind vier solcher problematischen Elemente, denen ich mich im folgenden widmen möchte: 1. das in dem Text enthaltene Nationalismusverständnis, 2. das Schillern des Ausdrucks ‚Vaterlandsliebe‘, 3. die Beziehung zwischen Nationalismus und Dummheit und 4. das Anfangsmotiv des Hungerns.

### *1. Nationalismusverständnis*

Nationalismus wird durch die narrative Rhetorik des Textes weitgehend mit militärischer Aggression gleichgesetzt. Der Offizier des Feindes wird ohne nähere Begründung als ein Nationalist bezeichnet. Denn gewiß soll seine Maßnahme, die Herrn K. empört, als Diskriminierung und Demütigung von Angehörigen der besetzten Nation durch Angehörige der Besetzernation verstanden werden. Indessen gibt es in Vergangenheit und Gegenwart auch genug Beispiele dafür, daß nicht nur Aggressor-Nationen, sondern auch multinationale Großstaaten (wie das Osmanische Reich, das zaristische Rußland

oder auch das republikanische Nordamerika) die Territorien kleiner Nationen besetzen und deren Bevölkerung demütigen.

Brecht schrieb diese Geschichte Ende der zwanziger Jahre. Damals konnte er noch nicht das historische Beispiel des hypernationalistischen, extrem chauvinistischen deutschen Faschismus im Sinn gehabt haben. Für den nachgeborenen Leser dagegen drängt sich dieses Beispiel geradezu auf: das ‚Dritte Reich‘, dessen Armee ab 1939 ein Land nach dem anderen besetzte. Mit dieser Geschichte, ebenso wie mit anderen, erweist sich Brecht als helllichtiger Diagnostiker. Aber gleichzeitig hat er vielleicht, um eine bestimmte Einsicht in das Destruktionspotential nationalistischer Ideologien zu vermitteln, die Geschichte zu sehr vereinfacht, auch gegenüber den marxistischen „Klassikern“, die er gerade zu studieren begonnen hatte. Denn diese lehren zwar, daß proletarischer Klassenkampf nicht mit Nationalismus zu vereinbaren sei, der aus einer emanzipatorischen Befreiungsidee zu einer bourgeoisen Klassenideologie geworden sei. Sie lehren aber auch, daß nationale Bewegungen, Nationalkultur und Nationalgefühl in dem Maße positiv zu bewerten seien, wie sie an der Befreiung von Völkern Anteil haben.

Durch diese Vereinfachung verliert der Keuner-Text etwas von seiner Plausibilität. Leser, die nationalen Widerstandskampf gegen einen sei es nationalen, sei es multinationalen Aggressor als legitim akzeptieren (z. B. den türkischen Befreiungskampf nach dem Ersten Weltkrieg), werden begründete Schwierigkeiten haben, die Botschaft von Brechts Text uneingeschränkt zu akzeptieren. (Daß Nationalismus der Befreiung leicht in Nationalismus der Unterdrückung *umschlagen* kann, wie man gleichfalls beispielhaft an der modernen türkischen Geschichte studieren kann, ist eine andere Sache.)

## 2. Der Ausdruck „Vaterlandsliebe“

Brecht hat den Ausdruck ‚Nationalismus‘, der im Text nirgendwo explizit verwendet wird, durch den Ausdruck ‚Vaterlandsliebe‘ archaisierend verfremdet. Dadurch riskiert er jedoch weitere Mißverständnisse oder sogar die Ablehnung der von ihm angebotenen Denkanstöße. Vaterlandsliebe im Sinne von Patriotismus oder Heimatbezogenheit oder staatsbürgerlicher Loyalität (z. B. als demokratischer ‚Verfassungspatriotismus‘) ist heute wie ehemals ein wenn nicht positiver, so doch zumindest mehrwertiger Begriff. Der kriegsbegeisterte Gymnasiast Berthold Eugen Brecht hatte patriotische Zeitungsartikel geschrieben, ehe er 1915 seinen entsetzten Lehrern darlegte: „Der Ausspruch, daß es süß und ehrenvoll sei, für das Vaterland zu sterben,

kann nur als Zweckpropaganda gewertet werden.“ (Völker 1976: 16) Nachdem Brecht den Marxismus intensiv studiert hatte, beurteilte er den Nationalismus als bourgeoise Klassenideologie: „Die Geschäfte der großen Herrn benötigen Kämpfe mit andern Nationen“, läßt er seinen Me-ti dozieren. „Der Nationalismus der großen Herrn nützt den großen Herrn. Der Nationalismus der armen Leute nützt ebenfalls den großen Herrn. Der Nationalismus wird nicht besser dadurch, daß er in armen Leuten steckt; dadurch wird er nur ganz und gar unsinnig.“ (Brecht, 1967: 489) Auf dieser Grundlage konnte Brecht Ausdrücke wie ‚Vaterland‘, ‚Vaterlandsliebe‘, ‚Patriotismus‘ nur mehr ironisch verfremdend verwenden.

In den *Flüchtlingsgesprächen* z. B. wundert sich Ziffel darüber, „daß man gerade das Land besonders lieben soll, wo man die Steuern zahlt“. Was er mit seinem Gesprächspartner Kalle teilt, ist ein bewußter „zynischer, wurzelloser Standpunkt“ in Hinblick auf nationale Zugehörigkeit, der dem Standpunkt von Herrn K. in unserem Text ähnlich ist. Kalle erklärt, es seien gerade die „Patrioten“, die einem sein Land verekeln und damit die Vaterlandsliebe austreiben. Und im Nebentext ist von dem „Schafsmäßigen“, also dem Ausdruck von Dummheit, die Rede, den „alle haben, die etwas Patriotisches äußern“ (Brecht, 1967: Bd. 14, 1452-1455). Ähnlich angewidert hatte Karl Kraus 1931 Patriotismus einen „ranzigen Begriff“ genannt: „dieses Relikt aus der Sündflut, das nur der Belebung durch Phantasiearmut harrt, um sich mit dem technischen Fortschritt zum Ruin sämtlicher Vaterländer zu verbünden“ (Kraus, 1971: 454).

Brecht verwendet den Ausdruck „Vaterlandsliebe“, wie gezeigt, als Verfremdungseffekt: Um das eigentliche Thema Nationalismus gewissermaßen zu verstecken und dadurch den Leser selbst darauf kommen zu lassen, inszeniert er ein semantisches Rätselspiel, durch welches das Wort ‚Vaterlandsliebe‘ von vornherein in ein problematisches Licht gerückt wird. Er verwendet das Wort hier also entweder pauschal negativ – was kaum seine Intention sein kann, denn er hat selber in seinen Exiljahren oft genug eine spezifische, alternative Art von Vaterlandsliebe literarisch zum Ausdruck gebracht, so z. B. in dem Gedicht *Über Deutschland*, das er Kalle in den *Flüchtlingsgesprächen* listig zitieren läßt. Oder aber – dies ist die vermutlich textgerechtere Lesart – er verwendet das Wort weniger, als daß er es bloß anführt. Er setzt es gewissermaßen in Gänsefüßchen: als Schlagwort, als Ideologem, das aggressive Nationalisten zur Tarnung benutzen können.

Aber nicht jeder Leser wird diese unsichtbaren Gänsefüßchen automatisch mitdenken. Brecht hätte die Lektüre leichter gemacht, hätte er auf den Ausdruck ‚Vaterlandsliebe‘ als Titelwort, d. h. als vermutbares *Autorwort*, verzichtet und ihn erst im Text als deutlich *objekthaftes Wort* gebracht, d. h. als ein Wort, das mit kritischer Distanzierung vorgeführt wird, z. B. durch einen anderen Anfang für seine Geschichte: „Als das Land, in welchem Herr K. lebte, vom Feind besetzt wurde, hörte er viele Leute von Vaterlandsliebe reden. Das ärgerte ihn, denn er selbst hielt es nicht für nötig, in einem bestimmten Lande zu leben“ usw. In der Anfügung der Textversion von 1930 wird umgekehrt das Wort ‚Vaterlandsliebe‘ auf vielleicht allzu deutliche Weise erläutert: durch Unterscheidung derjenigen Vaterlandsliebe, die einfach eine besondere Art von Liebe ist, von einer anderen, die als Haß gegen „andere Vaterländer“, d. h. gegen die Vaterländer anderer, auftritt.

### 3. Nationalismus und Dummheit

Im Schlußteil des Textes wird Nationalismus in eine Beziehung mit Dummheit gesetzt, die jedoch nicht recht durchsichtig ist. Das Wort „aber“, das die Schlußsentenz einleitet, enthält eine logische Mehrdeutigkeit. Diese Leerstelle kann man alternativ auf zweierlei Weise füllen: Entweder wird Nationalismus als eine *Spielart* von Dummheit angesehen, oder er wird mit der Dummheit *verglichen*, wobei die zweite Möglichkeit vom Sprachgestus her zunächst näherliegt. Aber beide Möglichkeiten enthalten Probleme. Wählt man die zweite, wie ich es in meinen vorangegangenen Textaussagen gemacht habe, dann ist das, was durch den Vergleich näher erklärt werden soll, das Explanandum, der Nationalismus; und das, was zur Erklärung herangezogen wird, das Explanans, ist die Dummheit: Ein vorausgesetztes Wissen über die Wirkungsweise von Dummheit soll Einsichten ermöglichen über eine analog gedachte Wirkungsweise des Nationalismus, oder besser: der Nationalismen.

Nun ist aber das Explanans, nämlich die Aussage: ‚Die Dummheit der Dummen macht auch die dumm, die mit ihnen zu tun bekommen‘, viel weniger plausibel als das Explanandum, nämlich die Aussage: ‚Der Nationalismus der Nationalisten macht auch die nationalistisch, die mit ihm zu tun bekommen‘. Denn wenn die Dummheit tatsächlich auf solche Weise wirkt, wie wären dann Erziehung, Bildung, Aufklärung, Emanzipation möglich? So mag vielleicht ein Esoteriker wie der Dichter des *West-östlichen Divans* denken:

Weise fallen in Unwissenheit  
Wenn sie mit Unwissenden streiten. (Goethe, 1972: 55)

Wie soll die Dummheit ausgerottet werden, wenn man jeden Kontakt, jede Kommunikation mit Dummen vermeidet? Denn ‚ausrotten‘ heißt ja nicht nur bei sich selbst ausrotten, nämlich durch Lernen und kritische Selbstreflexion, sondern überall, bei allen Menschen. Aber nicht jeder Mensch ist zu solcher Selbstreflexion so vorbildlich, wie K. sie vorführt, in der Lage. Genau darum hat Brecht selbst ja, anders als sein Herr K., nicht nur *für sich* über Nationalismus nachgedacht, vielmehr eine Geschichte *für andere* geschrieben. Eine Geschichte vor allem für solche Leser, die noch nicht so weit gedacht haben mögen wie Herr K., Leser, die vielleicht noch in einer begrenzteren Denkweise befangen sind, bei denen die Dummheit also noch nicht oder noch nicht genügend ausgerottet ist. Wenn solchen Lesern nun Herr Brecht mit seiner Keuner-Geschichte begegnet, was passiert dann? Machen sie ihn etwa dumm, oder macht er sie nicht vielmehr, wenn die Lektüre produktiv ist, klug? Das gleiche aber wäre auch in Hinblick auf den Nationalismus zu fragen, sofern man ihn als eine Spielart von Dummheit interpretiert: Wie soll man ihn ausrotten, ohne kritische Selbstreflexion, Aufklärung, kommunikative Vernunft zu Hilfe zu nehmen?

Der Satz über die Dummheit ist aber als Erklärung des Nationalismus als einer *Spielart* von Dummheit ebensowenig einleuchtend wie als Erklärung des Nationalismus durch einen *Vergleich* mit Dummheit. Denn im ersteren Fall wäre der Schlußsatz eine Verallgemeinerung aus der Einsicht über den Wirkungsmechanismus des Nationalismus. Aber solche Verallgemeinerung ist hier wenig plausibel. Anders ist es im *Fatzer*-Fragment, wo nationalistisch verblendete „Weiber“ sagen:

Die Engländer sind es, die uns das Essen nicht gönnen  
Und die Franzosen bringen unsere Männer um  
Und da ist einer, der's mit dem Feind hält!  
Seht den Hetzer an! [...]

Darauf kommentiert Fatzer: „Das Volk ist dumm! Da kann der Krieg / Nie aufhören!“ (Brecht, 1967, Bd. 7: 2896 f.) Dagegen hat das, was in der Keuner-Geschichte am selbsterfahrenen Nationalismus konkret gezeigt wird, mit Dummheit wenig zu tun: K.s Empörung und Vernichtungswunsch sind ebensowenig als dumm zu bezeichnen wie die Maßnahme des Offiziers.

Diese Ungereimtheit hat vermutlich mit einem Rückkopplungseffekt im Text zu tun: Im Schlußsatz, in dem ein

dialektischer Lernprozeß seine Krönung finden soll, schwingt in Wirklichkeit etwas mit, was schon im Anfangsteil des Textes enthalten ist. In diesem macht Herr K. ja bereits eine abfällige Bewertung über nationale Zugehörigkeitsgefühle, und zwar auf der Grundlage eines *Internationalismus*, der sozialen Problemen („hungern“) den Vorrang vor nationalen Problemen gibt. Diese Anfangseinstellung K.s wird jedoch im Verlauf der Geschichte zwar nicht zurückgenommen, wohl aber, im Sinne dialektischen Lernens, als ergänzungs- und differenzierungsbedürftig aufgewiesen. Genau das ist der *skopos*, die Botschaft der ganzen Geschichte. Von diesem Lernprozeß aus gesehen, nimmt sich das Thema der Dummheit eher wie ein Restbestand des anfänglichen Denkens von K. über Nationalismus aus. Dieser Denk- und Redegestus, der allzu selbstsicher materialistisch daherkommt, hat ein Moment von Arroganz – einer Arroganz indessen, die durch das im Mittelteil dargestellte Erlebnis gerade empfindlich gekränkt wird. So wirkt das Wort- und Gedankenspiel mit der Dummheit wie ein Rückfall in die Anfangsarroganz.

#### 4. Das Motiv des Hungerns

Damit komme ich auf eine letzte Schwachstelle von Brechts Geschichte, nämlich auf Keuners sarkastischen Ausspruch „Ich kann überall hungern“. Was für ein Ich ist das in diesem Satz? Offenbar ist es nicht einfach das individuelle Ich eines Herrn K. mit hungrigem Magen, sondern ein repräsentatives, ein stark verallgemeinertes Ich, das *alle* einbezieht, die Hunger leiden. Jedenfalls ist der Ton, in dem hier Herr K. wie ein „ideologischer Sekretär“ (Knopf, 1984: 312) vom Hungern spricht, ein anderer als der Ton des schneidenden Ausspruchs von Arbeitslosen in Brechts Szenenfolge *Der Brotladen*: „Hier herrscht Logik, hier herrscht Hunger.“ (Brecht, 1967, Bd. 7: 2828)

Bei Herrn K. dagegen scheint es weder mit der Logik noch mit dem Hungern so ganz zu stimmen. Der Migrant Keuner nimmt sich hier aus wie ein Zwitter aus Weltbürger und Proletarier. Der Weltbürger sagt: Ich kann überall *leben*. Der Proletarier sagt: Ich *muß* überall hungern. Dieser zwitterhafte Gestus des Herrn K. läßt nicht so recht daran glauben, daß er tatsächlich hungert. Bestätigt wird solche Skepsis durch eine zweite Keuner-Geschichte. Diese hat Brecht offensichtlich aufgrund von Einwänden der ersten Hörer oder Leser von *Vaterlandsliebe* geschrieben:

### Hungern

Herr K. hatte anlässlich einer Frage nach dem Vaterland die Antwort gegeben: „Ich kann überall hungern.“ Nun fragte ihn ein genauer Hörer, woher es komme, daß er sage, er hungere, während er doch in Wirklichkeit zu essen habe. Herr K. rechtfertigte sich, indem er sagte: „Wahrscheinlich wollte ich sagen, ich kann überall leben, wenn ich leben will, wo Hunger herrscht. Ich gebe zu, daß es ein großer Unterschied ist, ob ich selber hungere oder ob ich lebe, wo Hunger herrscht. Aber zu meiner Entschuldigung darf ich wohl anführen, daß für mich leben, wo Hunger herrscht, wenn nicht ebenso schlimm wie hungern, so doch wenigstens sehr schlimm ist. Es wäre ja für andere nicht wichtig, wenn ich Hunger hätte, aber es ist wichtig, daß ich dagegen bin, daß Hunger herrscht.“ (Brecht, 1967: 379)

Dieser ziemlich spitzfindig klingende Metatext bietet, so wortreich er ist, nicht viel mehr als das unfreiwillige Zugeständnis, daß in seinem Prätext etwas faul ist und bleibt. Die nochmals demonstrativ eingenommene übernationale Haltung hat hier vollends etwas Rechthaberisches, zumindest einen autoritären Beigeschmack.

Das autoritäre Moment auch des Textes *Vaterlandsliebe*, das Anstoß für kritisches Interpretieren gibt, sehe ich, in Unterschied zu Ter-Nedden, nicht so sehr in Brechts Anspruch, nach Art der alten didaktischen Poesie auf poetischem Wege eine nützliche Lehre zu vermitteln. Ich sehe es vielmehr darin, daß der Lehrend-Erzählende hier offenbar Voraussetzungen macht, die nicht ohne weiteres von allen Lesern geteilt werden müssen. Dazu gehört vor allem das Einverständnis über einen Vorrang sozialer vor nationalen Konflikten. Diejenigen Aspekte seiner Geschichte, die sich diesen Voraussetzungen nicht so recht fügen wollen, hat der Autor einfach beiseite gelassen. Dazu gehört z. B. die Tatsache, daß K.s Empörung, die sich eine Minute lang zu nationalistischem Haß steigert, nicht etwa durch soziales Elend, sondern durch nationale Diskriminierung geweckt wird.

Brecht-Keuner verkündet hier gemäß der marxistischen Lehre, allerdings auch nahe an der historischen Situation zur Entstehungszeit des Textes, der Zeit der Weltwirtschaftskrise, der Massenarbeitslosigkeit und des Hungerns, einen proletarischen Internationalismus. Der aber muß dem Leser schon im voraus geläufig sein, sonst versteht er den sarkastischen Spruch und damit den ganzen ersten Teil des Textes nicht so recht. Aber dieser erste Teil enthält ja die marxistische Basis-Botschaft, die von der hinzukommenden Botschaft der nachfolgenden Geschichte nicht *negiert*, sondern nur *ergänzt* und *differenziert* werden soll. Wie plausibel aber dieses erzählerische Ineinander von sozialen und nationalen Konfliktfeldern wirklich ist, das wäre kritisch abzuwägen. Denn

auch wenn wir *abstrakt* wissen, daß in nationalen Konflikten oft soziale Konflikte versteckt sind oder versteckt werden, dann wissen wir noch lange nicht *konkret*, welche Tragweite es hat, was Herr K. mit dem Offizier erlebt. Denn dieser läßt ihn ja nicht hungern, sondern vom Bürgersteig gehen!

Der Text *Vaterlandsliebe, der Haß gegen Vaterländer* regt wie andere Keuner-Geschichten zum Nachdenken an: in der vom Autor Brecht intendierten Richtung, aber durchaus auch in anderen Richtungen. Die wichtigste Botschaft des Textes: die Warnung vor der Gefährlichkeit nationaler Ideologiebildung, weil sie wechselseitige Aggressivität hervorruft und steigert – diese fortdauernd aktuelle Botschaft wird durch einzelne Schwachstellen im Text m. E. nicht entscheidend beeinträchtigt. Vielmehr tragen diese Schwachstellen dazu bei, die im Text angeschlagenen Themen und ihren möglichen Zusammenhang selbständig, ohne Unterwerfung unter die Autorität des Autors, also in „republikanischer Freiheit“ des Lesers, zu durchdenken. Das nenne ich übrigens seit meiner Doktorarbeit vor 34 Jahren (Mecklenburg, 1972) nicht etwa Dekonstruktion, sondern kritisches Interpretieren.

### Literaturverzeichnis

- Brecht, Bertolt: *Gesammelte Werke. werkausgabe edition suhrkamp*, Bd. 12: Prosa 2, Frankfurt am Main 1967. – Bei anderen Bänden dieser Ausgabe wird die Bandzahl jeweils angegeben.
- Brecht, Bertolt: *Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe*, Bd. 18: Prosa 3, Frankfurt am Main 1995.
- Goethe, Johann Wolfgang: *Werke. Hamburger Ausgabe*, München, Bd. 2, 9. Aufl. 1972.
- Knopf, Jan: *Brecht-Handbuch. Lyrik, Prosa, Schriften*, Stuttgart 1984, S. 311-322.
- Kraus, Karl: „Die nationale Ehre“, in: K. K.: *Ausgewählte Werke*, Berlin 1971, Bd. 3, S. 454-457.
- Krusche, Dietrich: *Kommunikation im Erzähltext I*, München 1978, S. 191-224.
- Kurz, Robert: *Weltordnungskrieg. Das Ende der Souveränität und die Wandlungen des Imperialismus im Zeitalter der Globalisierung*, Bad Honnef 2003.
- Mecklenburg, Norbert: *Kritisches Interpretieren*, München 1972.
- Müller, Klaus-Dieter: *Brecht-Kommentar zur erzählenden Prosa*, München 1980, S. 97-133.



Sölle, Dorothee: „Dialektik und Didaktik in Brechts Keunergeschichten“, in: *Brecht heute (Brecht-Jahrbuch) 2* (1972), S. 121-130.

Ter-Nedden, Gisbert: „Brechts fiktive Lehren. Didaktische Poesie als hermeneutisches Problem am Beispiel der Keunergeschichten“, in: *Germanistik in Erlangen*, Erlangen 1983, S. 365-388.

Völker, Klaus: *Bertolt Brecht*, München 1976.